

Herbststurm.

Roman von Ida Boy-Ed.

(14. Fortsetzung.)

Und dennoch — sie flogen nicht vorbei an ihm wie Scherben im Winde — sie waren wie Schatten, die haften, mo das Erdreich nur allzuberst für sie ist.

Sie setzte nun den Fuß wieder auf den Magenritt.

Sie wandte ihr Haupt, auf dessen glatten Haarbau heute ein grandioser schwarzer Hut lag, noch Hendrick Hagen zu, indem sie schon die Umarmung der Wagenkür erfasste.

„Sie waren wieder mal enorm schweigsam, lieber Hagen,“ sagte sie, „aber bei so nem Mann nimmt man's für Bedenken.“ — Weiter, Befehl sei dem Kutscher.

„Nehmen Sie es lieber für Erkennen, meine gnädige Frau,“ sprach Hendrick Hagen.

Sie sah schon und beugte sich noch einmal vor.

„Erkaunen? Bitte, worüber?“

„Ueber Ihre beneidenswerthe praktische Lebensauffassung.“

„Ja, die habe ich göttlich,“ sagte sie förmlich gefällig zum Zufriedenheit über die Solvenz ihrer Zunge und ihres Selbstbewusstseins. Und dann rief sie ungeduldig: „Fahren Sie doch zu — also adieu, meine Herren — adieu...“

Die beiden Männer sahen wortlos dem Wagen nach, dessen schwarze und etwas schwanke, vide Form, die von hinten fast einer zerdrückten Kugel gleich, zwischen den merkwürdig hohen Rädern hing. Die Radreifen, die sich nur gemächlich fortbewegten, waren bestrahlt von Strahlenschmuck.

8.

Der Bürgermeister Mandach fühlte sich von einem fast napoleonischen Bewußtsein getragen. Er ging noch imponanter einher als sonst. Und sein Eckermann, sein Das Gasar, der Amtsrichter Dr. Fritz Halbenwang, fragte, ob er nun recht behalten habe oder nicht? Denn er, als er damals unter der Hand die Wahl Mandachs bringend befürwortete, obgleich sich noch sechsunddreißig andere Persönlichkeiten von gutem Ansehen für die Bürgermeisterei gemeldet hatten, er mußte gleich: so'n ganzer Kerl wie Mandach konnte einfach nicht noch mal unter den Wähler sein. Es gab ja kein Gebiet, über das Mandach nicht raschen und genauen Lebensblick gewährt. Es konnte keine volkswirtschaftliche Frage aufkommen, in der Mandach nicht die praktische Lösung gewußt hätte. Er war der geborene Herrscher. Wenn die Verhältnisse ihn in das Licht gebracht hätten, wozu er eigentlich gehörte — er wäre vielleicht schon Minister. Alles wußte er, konnte er, sah er praktisch an — mit der bekannten Ausnahme natürlich seiner eigenen Finanzen.

Und nun war es ihm gelungen, mit einer noch so bogenermaßen Rücksicht die „Gemeinde“ zu konstituieren, und die Sache derart zu beschleunigen, daß schon der Wochen, nachdem er erteilte Beschlüsse aufgeschoben und die Erarbeiten begannen. Ein glücklicher Zufall hatte gewollt, daß ein geeigneter Plan zum Hotelbau für ein fertig vorlag. An der pommerischen Straße lag sich eine kleine Stadt mit dem Gedanken an ein ähnliches Unternehmen. Dort brüllte man aber schon seit Jahresfrist darauf herum, weil eben kein Mandach da war. Jene Stadt hätte erst mit großen Kosten eine Konkurrenz ausgeschrieben, und sich dann doch nicht entschlossen, den prächtigen Plan des Architekten Trieloff zu erwerben, weil einer der Stadtväter dem eigenen baufälligen Sohn den Auftrag zu zuwenden wünschte. Ansehen der Person kannte Mandach natürlich nicht. Auch in Wadchow gab es „Baumeister“, die sich für die Berufenen hielten. Es waren die besten Maurer- und Zimmermeister, die sich etwa einen Zehner hielten, oder deren Söhne kurze Zeit ein Polytechnikum besucht hatten. Mit dem neuen Kraft hielt der Bürgermeister eine Rede über die schädlichen Folgen jeglicher Protektionswirtschaft, so daß die Stadtväter den Verfallung nicht anders konnte, als sich von dieser Rede begeistert zu fühlen. Und alle braven Bürger gingen nachher mit patriotischen Gefühlen als bessere Männer, erhabenen Bewußtseins, heim und wiederholten Abends an ihrem Stammtisch als ihre eigene reinliche Uebersetzung, was ihnen der Bürgermeister des Morgens gesagt.

Der Trieloff'sche Plan hatte für den landwirtschaftlichen Grundbesitz, für die Terrainenverhältnisse, in der Größe und mit dem Kostenanschlag, als sei er von vornherein einfach für Neu-Wadchow und kein anderes Fleckchen auf dem weiten Erdrund erdacht.

Mandach, der sich vorkommend und kritisch auf dem Laufenden hielt über die wichtigsten Vorkommnisse in der Verwaltung kleinerer norddeutscher Städte, speziell solcher, die ähnliche geographische und wirtschaftliche Verhältnisse wie Wadchow hatten, mußte auch von dem Architekten Trieloff und seinem prämierten, aber nicht zur Ausführung gekommenen Plan.

Er hatte schon an den Mann geschrieben, ehe die letzte entscheidende Versammlung über die Gründung der „Gemeinde“ stattfand. In eben dieser Versammlung lag dann auch der Plan vor, und Trieloff war selbst zur Stelle, ihn noch zu erläutern.

Trieloff war jung, er war unverheiratet, und er war ein statlicher, bunter Mensch. Man hatte ihn schon einen Tag vor der Versammlung in Mandachs Gesellschaft über die Straße gehen und im „Erbschöpfers“ sitzen sehen. Eine in ihren ansehnlichen Umständen nicht ganz aufklärbare günstige Stimmung für diesen Architekten war schon vor der entscheidenden Versammlung bemerkbar. Sogar eine der Fehderinnen Damen sagte: „Gott, das wäre ja reizend, wenn wir Herrn Trieloff bekommen, wo wir so wenig junge Leute in der Gesellschaft haben.“

Und Janny Röber, des Holzhändlers Tochter und Erbin, fragte ihre Freundin Erna: „Hast Du schon den Architekten gesehen? Das ist ja ein entzückender Mensch! — er sieht aus wie ein Italiener.“ Sie hatte zwar noch nie einen gesehen, und Trieloff sah auch nicht so aus, aber Erna sagte fast andächtig: „Ach — und man ahnte unbenützlich allerlei Sensationen über ihn.“

Und als er nun an jenem Versammlungsmorgen an Mandachs Seite zum Rathhaus ging, sagten die Leute, die hinter den Fenstern saßen oder in den Türen standen: „Gud mal, das ist der Architekt, der das Strandhotel baut.“

So war es eigentlich schon in der Vorstellung der Stadt ausgemacht, ehe die Entscheidung fiel.

Und doch hing die ganze „Gemeinde“ bis zur letzten Stunde wie über einem Abgrund — sie konnte noch zerschmettert binabfallen, wenn nicht eine starke Hand sie hielt und auf den sicheren Grund brachte.

Immer schienen noch fünfzigtausend Mark an den sechsunddreißigtausend, die aufgebracht werden sollten. Die Berechnung war so: Eine Viertelmillion der Rohbau, hunderttausend Mark für Dekoration und einige gärtnerische Anlagen, siebzehntausend für Möbel, Geschirre und Leinen, dreißigtausend für einen Weg an den Strand und Baderellen, hundertfünfzigtausend mußten als Reserve bleiben. Mandach hatte noch unglücklich erklärt: Mit weniger könnte man es nicht anfangen, dann sei's Räterat. Sehe man nach zwei Jahren die erwartete Prosperität, folge Kapital und Bau um das Doppelte vergrößert werden. „Sachse und vorwärts!“ sagte er, „aber nicht zu bang.“

Da entschloß sich Frau Marja Reher, zu den dreißigtausend Mark Anteil zu nehmen, die sie schon gezeichnet hatte, weitere fünfzig Anteile zu kaufen und zu nehmen, und sicherte damit das Zustandekommen der „Gemeinde“.

Es hatte sich am Stabend gemacht, zu dem sie den Major von Lorenz, den Bürgermeister Mandach und den Oberleutnant Müller eingeladen hatte.

Sie zeichnete an diesem Abend den Bürgermeister derart aus, daß „Oberst Ollendorf“ seinen grauen Schnurrbart, der durch die „Anteile“ schmaler wirken sollte, voll aussehender Unterlippe alle Augenblicke frisch. Ein Monocle zum Oberleutnant war in einem Vierteljahr ungefähr fällig und damit auch sicher die Umwandlung des z. D. in ein wütendes a. D. Er fühlte immer gewisser: er mußte den entscheidenden Schritt thun, so lange er noch den bunten Rod trug. Man wird von der Weibchen höher bewertet, dachte er. Und er trug einen Brief im Aermelaufschlag, den er beim Abschied heimlich in Marja Reher's Hand gleiten zu lassen dachte. Der Brief enthielt ihr in höchst bewährten Sprachwendungen mit dem Feuer eines jungen Leutnants seine völlig schlüssige und ganz glänzende Rede. Es war unmöglich, diesen Brief ihr zuzusenden, wenn sie den ganzen Abend nur Blick und Lächeln für den Bürgermeister hatte, ehe sie schließlich zu machen, dazu war er ja nicht der Mann, fühlte der Major...

Und Marja Reher zeichnete wirklich den Bürgermeister aus, obgleich sie hinsichtlich seiner noch zu gar nicht entschlossen war. Es bereitete ihr aber eine gewisse feierliche Bewußtsein, überhaupt einen Mann auszuzeichnen, ihm fast den Hof zu machen, nachdem er eine sich so „undantbar“ benommen hatte.

Und der Bürgermeister's Manneswerts war ja durch die Erbschaft, die er gemacht, sehr geliehen. Nicht als ob seine dreißigtausendhundert Mark Behaltensnahme hierbei unmittelbar in Betracht kämen. Frau Marja war reich genug, das nur als etwas mehr Aufschlag ansehen zu können. Aber er war nun nicht länger der Mann, von dem die Jünglinge sagen konnten, er habe heirathen müssen, um sich hinter den warmen Ofen der Sorglosigkeit zu setzen.

Und da Frau Marja selbst eine böse Zunge hatte, fürchtete sie immer sehr die der andern. Sie empfand unwohl, wie die Schiffsleute funkelten, und dem lieben Wächtern den Blick liehen tanz.

Sie spielte mit dem Gedanken, wie „er“ sich dann doch wandern würde, wenn sie einen andern heirathete. Sie schloß von sich auf die Männer und dachte: Seine Eitelkeit fühlte sich ja doch tödlich verunruhigt... Sie bildete sich ein, daß es ihm schmeicheln würde, wenn sie ihm so, fehnend, unglücklich liebend fortsetzte, ihn von fern anzubeten und auf jedes Glid zu verzichten. Sie hatte keine Ahnung davon, daß ein Mann sich nicht einmal ausschließlich auf die Frau, die er nicht liebt, das aber eine Frau, die er nicht liebt, gar nicht für ihn da ist.

An diesen Stabend, zu denen Frau Marja Reher meist alle vierzehn Tage lud, ergab man sich in den ersten beiden Stunden, von sechs bis acht, mit strengem Eifer dem Spiel. Sie selbst spielte mit großer Feinheit der Berechnungen, mit rohem Entschluß und untrüglichen Gedächtnis. So war sie den Männern ein ebenbürtiger Gegner.

Um acht Uhr aber wurde zu Abend gegessen. Und das Souper hatte immer den Charakter eines kleinen Festmahls.

An diesem wichtigen Stabend nun war die Speisefolge vortrefflich und jede Schüssel ein Meisterwerk. Die Weine ließen sich vom Essen keine Konkurrenz machen. Niemand konnte nachher sagen, was eigentlich schöner gewesen.

So war denn die Stimmung der Tafelnden recht harmonisch, wenn es auch den Major angefiel, der förmlichen Sauce mousseline zu den gedünsteten Hamburger Seergungen mit wachsender Wehmuth erfüllte, wie jätlich Frau Marja den Bürgermeister erzahlte. Dieser selbst bemerkte hiervon nichts, oder es berührte ihn als etwas Selbstverständliches. Der Major wurde nicht ganz klar daraus. Jedemfalls sah Mandach in seiner ganzen breiten, überlegenen Sozialität da und ließ es sich schmeiden, als sei er zu Hause bei sich und werde vom in Gefühlen und Demuth vergebenden „Fräulein Bonitätlich“ beieit.

Frau Marja erkundigte sich, ob man schon etwas von den Verhältnissen auf Ferndorf gehört habe. Und mit mildeigigen Seufzer gedachte sie des Laas, wo ihr der Gerichtsbevollmächtigter Hof begegnet sei. Ueber den Einbruch könne sie gar nicht weis. Es habe ihr zu kurzfristig sehr gekam. Das arme Fräulein von Bernath!

Die Herren hatten natürlich allerlei gehört: Der Vater, Herr Edwin von Bernath, sei nun endlich unterwegs; Krankheit habe ihn aufgehalten; man sagte, er trüge sich mit dem Gedanken, Ferndorf, wenn irgend möglich, zu halten.

Frau Marja sagte mit einer Entschiedenheit, als habe sie alle Bücher dort eingesehen, daß das unmöglich sein werde; es sei zu verschuldet.

„Hagen ist eingekommen. Er ist nun der Gläubiger, der Ferndorf sozusagen in der Tasche hat. — Na — das sagt ja wohl alles,“ stellte der Bürgermeister so laut fest, als seien alle Anwesenden harthörig.

„Das Hagen die Bernath's nicht zum Bankrott treibt, ist gewiß,“ meinte der Major, „aber die können doch unmöglich die Gnade eines Mannes annehmen, der sein Geld mit Schriftpfeilern verdient hat und noch verdient! Ich habe mal in nem freisinnigen Blatt von ihm 'n Aufsatz gelesen! Und Bernath's sind besser oder medienbrüchiger als der. Hast ja alt wie wir Lorenz.“ Schloß er mit einem bummelnden Gesicht, befriedigt davon, daß er einmal das Alter seiner Familie hatte erwähnen können.

„Hendrick Hagen hat vorigen Winter, als er in Berlin war, beim Reichsanwalt gestiftet,“ sprach der literarisch angehauchte Oberleutnant Müller etwas gereizt.

„Aber nicht beim Kriegsminister,“ sagte Lorenz und klappte ihn bedeutend und mit Rommanderuläufen an.

„Der kann wissen,“ meinte der Bürgermeister, „ob Bernath's nicht mit 'n Beutel voll Dollars ankommt.“

„Hoffen wir es,“ sagte Frau Marja Reher, „dann ist mich unferm lieben Major recht geben.“

Es wurde nun ein junger, getrüffelter Vater aufgetragen, und alle saßen die gödlig-bräunlich schattierte, hochgewölbte Brust vor erwartendem Vergnügen an. Ein äußerst wohlriechender Dampf stieg von der Schüssel auf, so daß das Wädchen im gestärkten Inatender tosa Raatunkleid, die Schüssel sorgsam vor sich her tragend, einer Priesterin nicht unähnlich schien, die tauchende Opfergaben herbeibringt.

Der Bürgermeister erbot sich, wie immer in so appetitlichen Fällen, zu transpirieren. Mit seinen weissen Fleischen Händen handhabte er elegant Messer und Gabel, und Frau Marja sah mit viel Wohlgefallen in die weite, etwas zurückgedobene Manschette seines blenden Oberarmes hinein, wo ein auffallend weißer, haarloser Männerarm ziemlich weit hinaus sichtbar war.

„Der Werth von Ferndorf könnte auch durch die „Gemeinde“ steigen,“ meinte der Oberleutnant Müller. „Es wird ja nicht bei dem Strandhotel bleiben. Ich sehe eine Kolonie voraus.“

„Käme nicht Ferndorf zugute;“ hieß Hofe Heide. Ferndorf liegt zu weit ab. Meine gnädigste Gönnerin — der Vater scheint ideal...“

„er“ sich dann doch wandern würde, wenn sie einen andern heirathete. Sie schloß von sich auf die Männer und dachte: Seine Eitelkeit fühlte sich ja doch tödlich verunruhigt... Sie bildete sich ein, daß es ihm schmeicheln würde, wenn sie ihm so, fehnend, unglücklich liebend fortsetzte, ihn von fern anzubeten und auf jedes Glid zu verzichten. Sie hatte keine Ahnung davon, daß ein Mann sich nicht einmal ausschließlich auf die Frau, die er nicht liebt, das aber eine Frau, die er nicht liebt, gar nicht für ihn da ist.

in Ehren, lieber Müller — schönere Gesichter können Sie ja gar nicht haben — aber einmal sind wir ja leibhaftig Gottes immer noch bloß die Tochter. Noch nicht da! Und denn: was macht Hagen sich aus dem Mehrerth von Hofe Heide! Der will bloß seine idyllische Ruhe. Oder doch ein unverdorbenes Landchaftsbild. Er hat zehn Antheilscheine gezeichnet — ja — aber nur, weil er mich sonst nicht los wurde, und weil ich ihn damals — in jener glorreichen Stunde, als mir der Einfall kam, gleich breit zu verzichten. Theils hatte er ja die ganzen Stunden, so schön und gemüthlich sie sonst wieder gewesen waren, unter dem Einbruch gestanden, daß sie doch den Bürgermeister offenkundig bezuzuge oder gar schon heimlich mit ihm einig sei. Theils kam es, weil er im letzten Moment, erheutert vom Selt, wie man war, nicht daran dachte. Als der Brief ihm dann auf der Straße wieder einfiel, fiel ihm auch zugleich wieder ein, daß er neben einem Wädel einberlapse. Ein großer Kummer, Wehmuth, die sich bis zur Nüchternheit über alles unaufrichtige Wesen seines Lebens steigerte, überfiel ihn, und da es ihm ohnehin un bequem war, mit seinen kurzen Beinen martialisch Schritt neben dem impotanten Gang des Bürgermeisters zu halten, trennte er sich von ihm an der nächsten Straßenecke.

Der Bürgermeister schon seinen Arm in den des Oberleutnants. Sie wußten nebeneinander, und da besonders Müller eine höchst angenehme Bekanntschaft machte, wollten sie direkt nach Hause gehen.

„Der arme Major.“

„Wie?o?“ fragte Mandach.

„Na, ich habe ihn doch klar in Verdad, daß er sich definitiv an Frau Reher ranzuschlagen will. Und da muß er doch heute Nunte gerochen haben.“

„Was hat er gerochen?“

„Na, daß mußte ja 'n Blinder sein, daß unsere schöne Frau Birthin sich mit Ihnen besser versteht als mit der gesammten andern, nicht bürgermeisterlichen Männerwelt,“ neckte Müller und drehte Mandach's Arm wieder auf sich.

„Aber der Bürgermeister stand ein bißchen still, und mit einem ungespielten Erkaunen sagte er: „Ach me!“

„Sie war doch äußerst holdselig mit Ihnen!“

„Mit mir?“ Er hatte wirklich nichts Besonderes gemerkt. Im Ganzen erinnerte er sich wohl, daß Galdemans noch gefagt hätten, Frau Marja sei 'n Frau für ihn. Aber in all den Geschichten der letzten Wochen hatte er es total vergessen.

Nun lachte er auf, und die Schallwellen des dröhnenden Lachens rollten zwischen den stummen, schlafenden Häusern die einsame Straße entlang.

„Müller, Freund, Mensch — wenn Sie wußten, wie pubelwohl ich mich in meiner Jungeslehenzeit fühlte.“

Sie gingen vier Schritt weiter.

„Aber Sie legen doch sehr viel Werth auf die materielle Seite des Daseins, und Frau Reher lebt vorwiegend geistlich.“

„Wo die Moneten sind, ist die Macht,“ stellte der Bürgermeister fest, der in seinem Gehen auch der Partiegänger seines Jugendfreundes Hagen war, „und Hendrick Hagen wird wohl obliegen und auf Hofe Heide bleiben. Wenn nicht eben Neu-Wadchow im Verreicht. Wer so unendlich leid ihm verlagte — das Wohl der Gemeinde, ihre Blüthe geht vor. In solchen Dingen giebt es keine Rücksichten auf die Person. Da gilt bloß die Sache.“

„Was würden Sie sagen, lieber Freund, wenn ich meine Beilegung erbitte?“ Von dreißig auf achtzigtausend.“

„Das ist ein Engel find! Erme Wohlthäter der Gegend! Das da mit Neu-Wadchow geschieht ist! Das ist Sie deswoegen auf der Stelle mit einem Was Selt feiern müssen, das, was ich aus den Gläsern sehe, sowieso zugedacht war.“

Nun nahm die Stimmung einen Aufschwung vom bloß Harmonischen zum Uebermüthigen.

„Ja,“ dachte die Frau und stieß auf ihr Wohl mit ihren Gläsern an, „wer die Moneten hat, hat die Macht.“

Sie hatte „ih“.

Und wenn eine glatte Einstimmung zwischen himmlischer und irdischer Liebe möglich ist, so war in der Verleibtheit der Frau auch nicht eine Spur von Himmlichkeit gewesen. Und ihre unweithliche Begier hatte sich in kräftigen, handelsbereiten Haß verkehrt.

Sie genöth den Xerger, den er haben würde, wenn er hörte, daß ihr Entschluß nun die „Gemeinde“, die ihm sein Wohl verleben mußte, gesichert.

Und außerdem war sie auch überzeugt, daß ihr Geld sich trefflich verzinsen werde. Ja, in ganz begreiflicher Augenblicke sprach Mandach von zwanzig Prozent und von Amortisation.

In der Selbststimmung ging man nun daran, einen Namen zu finden für dies Hotel, das, schon ehe der Grundstein gelegt war, des Bürgermeisters Stolz und Glid bildete.

„Ramare, Seelid, Strandheim, Sommerhaus, Dünentel, Belleue, Bellaissa...“ Man schrieb auf vier für dies Hotel, das, schon ehe der Grundstein gelegt war, des Bürgermeisters Stolz und Glid bildete.

„Ramare, Seelid, Strandheim, Sommerhaus, Dünentel, Belleue, Bellaissa...“ Man schrieb auf vier für dies Hotel, das, schon ehe der Grundstein gelegt war, des Bürgermeisters Stolz und Glid bildete.

„Ramare, Seelid, Strandheim, Sommerhaus, Dünentel, Belleue, Bellaissa...“ Man schrieb auf vier für dies Hotel, das, schon ehe der Grundstein gelegt war, des Bürgermeisters Stolz und Glid bildete.

„Ramare, Seelid, Strandheim, Sommerhaus, Dünentel, Belleue, Bellaissa...“ Man schrieb auf vier für dies Hotel, das, schon ehe der Grundstein gelegt war, des Bürgermeisters Stolz und Glid bildete.

„Ramare, Seelid, Strandheim, Sommerhaus, Dünentel, Belleue, Bellaissa...“ Man schrieb auf vier für dies Hotel, das, schon ehe der Grundstein gelegt war, des Bürgermeisters Stolz und Glid bildete.

„Ramare, Seelid, Strandheim, Sommerhaus, Dünentel, Belleue, Bellaissa...“ Man schrieb auf vier für dies Hotel, das, schon ehe der Grundstein gelegt war, des Bürgermeisters Stolz und Glid bildete.

„Ramare, Seelid, Strandheim, Sommerhaus, Dünentel, Belleue, Bellaissa...“ Man schrieb auf vier für dies Hotel, das, schon ehe der Grundstein gelegt war, des Bürgermeisters Stolz und Glid bildete.

„Ramare, Seelid, Strandheim, Sommerhaus, Dünentel, Belleue, Bellaissa...“ Man schrieb auf vier für dies Hotel, das, schon ehe der Grundstein gelegt war, des Bürgermeisters Stolz und Glid bildete.

„Ramare, Seelid, Strandheim, Sommerhaus, Dünentel, Belleue, Bellaissa...“ Man schrieb auf vier für dies Hotel, das, schon ehe der Grundstein gelegt war, des Bürgermeisters Stolz und Glid bildete.

„Ramare, Seelid, Strandheim, Sommerhaus, Dünentel, Belleue, Bellaissa...“ Man schrieb auf vier für dies Hotel, das, schon ehe der Grundstein gelegt war, des Bürgermeisters Stolz und Glid bildete.

„Ramare, Seelid, Strandheim, Sommerhaus, Dünentel, Belleue, Bellaissa...“ Man schrieb auf vier für dies Hotel, das, schon ehe der Grundstein gelegt war, des Bürgermeisters Stolz und Glid bildete.

„Ramare, Seelid, Strandheim, Sommerhaus, Dünentel, Belleue, Bellaissa...“ Man schrieb auf vier für dies Hotel, das, schon ehe der Grundstein gelegt war, des Bürgermeisters Stolz und Glid bildete.

„Ramare, Seelid, Strandheim, Sommerhaus, Dünentel, Belleue, Bellaissa...“ Man schrieb auf vier für dies Hotel, das, schon ehe der Grundstein gelegt war, des Bürgermeisters Stolz und Glid bildete.

„Ramare, Seelid, Strandheim, Sommerhaus, Dünentel, Belleue, Bellaissa...“ Man schrieb auf vier für dies Hotel, das, schon ehe der Grundstein gelegt war, des Bürgermeisters Stolz und Glid bildete.

„Ramare, Seelid, Strandheim, Sommerhaus, Dünentel, Belleue, Bellaissa...“ Man schrieb auf vier für dies Hotel, das, schon ehe der Grundstein gelegt war, des Bürgermeisters Stolz und Glid bildete.

„Ramare, Seelid, Strandheim, Sommerhaus, Dünentel, Belleue, Bellaissa...“ Man schrieb auf vier für dies Hotel, das, schon ehe der Grundstein gelegt war, des Bürgermeisters Stolz und Glid bildete.

„Ramare, Seelid, Strandheim, Sommerhaus, Dünentel, Belleue, Bellaissa...“ Man schrieb auf vier für dies Hotel, das, schon ehe der Grundstein gelegt war, des Bürgermeisters Stolz und Glid bildete.

„Ramare, Seelid, Strandheim, Sommerhaus, Dünentel, Belleue, Bellaissa...“ Man schrieb auf vier für dies Hotel, das, schon ehe der Grundstein gelegt war, des Bürgermeisters Stolz und Glid bildete.

„Strandhaus Neu-Wadchow.“ Es prägte sich dann den Menschen, die die Annoncen lasen, auch gleich der Ortname Wadchow als der wohlgehörigen Eisenbahnstation ein.

Als man sich an diesem Abend trennte, kam Major von Lorenz wirklich nicht dazu, seinen Erklärungsbrief Frau Marja noch in die Hand zu spielen. Theils hatte er ja die ganzen Stunden, so schön und gemüthlich sie sonst wieder gewesen waren, unter dem Einbruch gestanden, daß sie doch den Bürgermeister offenkundig bezuzuge oder gar schon heimlich mit ihm einig sei. Theils kam es, weil er im letzten Moment, erheutert vom Selt, wie man war, nicht daran dachte. Als der Brief ihm dann auf der Straße wieder einfiel, fiel ihm auch zugleich wieder ein, daß er neben einem Wädel einberlapse. Ein großer Kummer, Wehmuth, die sich bis zur Nüchternheit über alles unaufrichtige Wesen seines Lebens steigerte, überfiel ihn, und da es ihm ohnehin un bequem war, mit seinen kurzen Beinen martialisch Schritt neben dem impotanten Gang des Bürgermeisters zu halten, trennte er sich von ihm an der nächsten Straßenecke.

Der Bürgermeister schon seinen Arm in den des Oberleutnants. Sie wußten nebeneinander, und da besonders Müller eine höchst angenehme Bekanntschaft machte, wollten sie direkt nach Hause gehen.

„Der arme Major.“

„Wie?o?“ fragte Mandach.

„Na, ich habe ihn doch klar in Verdad, daß er sich definitiv an Frau Reher ranzuschlagen will. Und da muß er doch heute Nunte gerochen haben.“

„Was hat er gerochen?“

„Na, daß mußte ja 'n Blinder sein, daß unsere schöne Frau Birthin sich mit Ihnen besser versteht als mit der gesammten andern, nicht bürgermeisterlichen Männerwelt,“ neckte Müller und drehte Mandach's Arm wieder auf sich.

„Aber der Bürgermeister stand ein bißchen still, und mit einem ungespielten Erkaunen sagte er: „Ach me!“

„Sie war doch äußerst holdselig mit Ihnen!“

„Mit mir?“ Er hatte wirklich nichts Besonderes gemerkt. Im Ganzen erinnerte er sich wohl, daß Galdemans noch gefagt hätten, Frau Marja sei 'n Frau für ihn. Aber in all den Geschichten der letzten Wochen hatte er es total vergessen.

Nun lachte er auf, und die Schallwellen des dröhnenden Lachens rollten zwischen den stummen, schlafenden Häusern die einsame Straße entlang.

„Müller, Freund, Mensch — wenn Sie wußten, wie pubelwohl ich mich in meiner Jungeslehenzeit fühlte.“

Sie gingen vier Schritt weiter.

„Aber Sie legen doch sehr viel Werth auf die materielle Seite des Daseins, und Frau Reher lebt vorwiegend geistlich.“

„Wo die Moneten sind, ist die Macht,“ stellte der Bürgermeister fest, der in seinem Gehen auch der Partiegänger seines Jugendfreundes Hagen war, „und Hendrick Hagen wird wohl obliegen und auf Hofe Heide bleiben. Wenn nicht eben Neu-Wadchow im Verreicht. Wer so unendlich leid ihm verlagte — das Wohl der Gemeinde, ihre Blüthe geht vor. In solchen Dingen giebt es keine Rücksichten auf die Person. Da gilt bloß die Sache.“

„Was würden Sie sagen, lieber Freund, wenn ich meine Beilegung erbitte?“ Von dreißig auf achtzigtausend.“

„Das ist ein Engel find! Erme Wohlthäter der Gegend! Das da mit Neu-Wadchow geschieht ist! Das ist Sie deswoegen auf der Stelle mit einem Was Selt feiern müssen, das, was ich aus den Gläsern sehe, sowieso zugedacht war.“

Nun nahm die Stimmung einen Aufschwung vom bloß Harmonischen zum Uebermüthigen.

„Ja,“ dachte die Frau und stieß auf ihr Wohl mit ihren Gläsern an, „wer die Moneten hat, hat die Macht.“

Sie hatte „ih“.

Und wenn eine glatte Einstimmung zwischen himmlischer und irdischer Liebe möglich ist, so war in der Verleibtheit der Frau auch nicht eine Spur von Himmlichkeit gewesen. Und ihre unweithliche Begier hatte sich in kräftigen, handelsbereiten Haß verkehrt.

Sie genöth den Xerger, den er haben würde, wenn er hörte, daß ihr Entschluß nun die „Gemeinde“, die ihm sein Wohl verleben mußte, gesichert.

Und außerdem war sie auch überzeugt, daß ihr Geld sich trefflich verzinsen werde. Ja, in ganz begreiflicher Augenblicke sprach Mandach von zwanzig Prozent und von Amortisation.

In der Selbststimmung ging man nun daran, einen Namen zu finden für dies Hotel, das, schon ehe der Grundstein gelegt war, des Bürgermeisters Stolz und Glid bildete.

„Ramare, Seelid, Strandheim, Sommerhaus, Dünentel, Belleue, Bellaissa...“ Man schrieb auf vier für dies Hotel, das, schon ehe der Grundstein gelegt war, des Bürgermeisters Stolz und Glid bildete.

„Ramare, Seelid, Strandheim, Sommerhaus, Dünentel, Belleue, Bellaissa...“ Man schrieb auf vier für dies Hotel, das, schon ehe der Grundstein gelegt war, des Bürgermeisters Stolz und Glid bildete.

„Ramare, Seelid, Strandheim, Sommerhaus, Dünentel, Belleue, Bellaissa...“ Man schrieb auf vier für dies Hotel, das, schon ehe der Grundstein gelegt war, des Bürgermeisters Stolz und Glid bildete.

„Ramare, Seelid, Strandheim, Sommerhaus, Dünentel, Belleue, Bellaissa...“ Man schrieb auf vier für dies Hotel, das, schon ehe der Grundstein gelegt war, des Bürgermeisters Stolz und Glid bildete.

ber Baugrund für die Kellerräume nach den Maßen des Planes ausgegraben wurde — den Tag fuhr und wanderte „ganz Wadchow“ hinaus.

Es war ein ganz unwahrscheinlicher Tag, wenn man daran dachte, daß es der letzte Oktober sei. Der Herbst that, als habe er niemals mit diesen, regenreicheren Stürmen diese Erde mishandelt, vielmehr immer auf sie herabgelaßt, wie ein sehr erfahrener Mann, der weiß, daß man mit friedlicher Gelassenheit am weitesten im Leben kommt.

Sonnenschein erwärmte die windstille Luft und machte im Wald aus dem Bodenbelag von rothbraunen, durchnähten Blättern einen superfabren Teppich in reich getönten Nuancen. Den cremefarbenen Strand sprengte er mit lauter stimmenden Blüthen, als seien anstatt Kiesatome Brillantsplitter in den Sand gedrungen, und das Meerwasser durchleuchtete er, daß es ausfahl, als läge da eine ungeheure, blaue Glasplatte, über die hin ein bißchen schaumiges Giebel gallerartig sich bewegte.

Die Hoffnungen und die Sonne belebten die norddeutschen Menschen mit der spärlichen, zögernden Beweglichkeit. Und die Stimmung unter dem am Strand Umherlebenden war beinahe still.

Vielen machte den ganz kurzen Umweg am Rofe Heide Geradenhauch vorbei. Manche nahmen sich die Freiheit, durch dessen Vorgarten oder über den Wirtschaftshof hinterm Haus zu gehen.

Da der Sinn der Leute plötzlich für Architektur nachgegeben war, und Jernborn zum „Stil“ sprach, es überdies bekannt war, daß das Strandhotel in ähnlicher Bauart wie das Herrenhaus Hofe Heide aufgeführt werden würde, standen die Menschen still, sahen an der Front empor, besprachen den Einbruch, den sie machte, und benahmen sich, als sei es ihr einfaches Recht, hier mit beieim Bürgerfremd laute und autoritative Neben zu führen.

Daß hinter jenen Fenstern ein Mann sah, der der Ruhe bedurfte, fiel ihnen nicht von fern ein.

Nachdem der Bürgermeister mit dem Architekten Trieloff den ersten Spatenstich ausgeführt und für die Grundsteinlegung eine Art Feiertag fest besprochen, schlug ihm sein Freundesgeheimnis. Und er ging von dem Terrain Neu-Wadchow in östlicher Richtung auf Hofe Heide zu.

Da war erst das kleine Dorf zu durchschreiten, das aus einem Dutzend von Zägelbühnen und kleinen Bauernstellen bestand, die sich um eine Kapelle schauerten, darin Pastor Maurer aus Breitenbagen alle vierzehn Tage Sonntag Nachmittags predigte. Sie war eigentlich nur ein magaginisartiges Backsteingebäude, das auf seinem Spitzgiebel ein verrostetes Eisentkreuz zeigte und an seinen Längswänden gothische Fenster mit trüben, bleigefärbten, unendlich vielgefalteten Scheiben hatte.

Dann kam der Park, der nicht sehr groß war, und in den hinein sich rüdnörts und feillich vom Herrenhaus gleich einer Halbinsel die Wirtschaftsgebäude und Höfe hineinsohnen, deren Mittelpunkt das alte Herrschaftshaus bildete, das nun vom Wächter bewohnt wurde.

Der Bürgermeister betrat den Hauseingang in dem thurmartigen Anbau. Er ließ sich melden und wurde sofort angenommen. Daß man ihn überhaupt durchgelassen, bedrückte ihn als schlechtes Zeichen ein wenig. Denn es war die vornehmliche Arbeitszeit, in der Hagen sich sonst nicht hören ließ.

Laut wie immer, in einem droßigen Gemisch von Betrübnis und glänzender Laune, trat er in Hagens Arbeitszimmer.

Hendrick Hagen war offenbar bei einer Wanderung durch's Zimmer hin und her begriffen gewesen. Denn er stand so wie einer, der gerade seinen Schritt anhält, und sah dem Bürgermeister fragend, verstimmt entgegen.

„Gott, mein alter Junge — ich verheiß die erzünte Königsmitel! Da hast ein Recht, sie aufzugeben. Aber doch bloß nicht, daß der Pöbel Dir alle Tage durch Deinen Vergartens beifällt. Neugier nicht sich so fa-belhaft rath ab. Ja rath! Dir zu einem Plakat: Verbotener Eingang, mer es dennoch thut, zahlt 'n Thaler. Na, Du kennst ja den Schand. Ich muß Dir hermit einen Kondolenzschick. Nimm es, bitte, zu Protokoll. Es ist aber zugleich ein Gratulationsbesuch. Denn ich seh' voraus, daß Hofe Heide sich im Werth verdoppelt. Du bist ja ein gelehrter Mann. Laß Dich an das Dichterver